

Missionslesungen für den Kindergottesdienst

Herausgegeben von der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten

**Drittes Vierteljahr 2021
Nordamerikanische Division**



Katelyn reitet gern und geht auf die adventistische Holbrook Indian School. Durch ihre Fröhlichkeit und ihre Lieder macht sie Menschen auf Jesus aufmerksam. Ihre Geschichte erfahren wir am 31. Juli.

Missionarische Projekte

1. Bau von Mitarbeiterwohnungen an der Palau School in Palau
2. Bau des zweiten Abschnitts der multifunktionalen Turnhalle an der Holbrook Indian School in den USA
3. Bau von Gemeindehäusern für Flüchtlinge sowie Bereitstellung von Stipendien in Kanada und den USA
4. Bau eines Gemeinde- und Gemeinschaftszentrums in Iglulik, Kanada

Einführung

Liebe Helferinnen und Helfer im Kindergottesdienst!

In diesem Vierteljahr kommen die Missionsberichte aus der Nordamerikanischen Division. Zu ihr gehören die Vereinigten Staaten von Amerika, Kanada, das französische Überseegebiet Saint-Pierre und Miquelon, das britische Überseegebiet Bermuda, die US-Außengebiete Guam, Wake Island und Nördliche Marianen im Pazifik sowie drei in der Nähe liegende Staaten, die mit den USA assoziiert sind: Palau, die Marshallinseln und die Föderierten Staaten von Mikronesien. In dieser Region leben 367 Millionen Menschen, von denen 1,25 Millionen zur Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten gehören. Das heißt, jeder 293. Bewohner ist ein Adventist.

Die besonderen Missionsprojekte am 13. Sabbat dieses Vierteljahres finden sich im US-Staat Arizona, in dem kanadischen Territorium Nunavut und auf Palau, einem Archipel aus über 500 Inseln, das zur Region Mikronesien im Westpazifik gehört. Ein viertes Projekt zielt darauf ab, Flüchtlingen in der Nordamerikanischen Division zu helfen.

Um die Missionsberichte dieses Vierteljahres lebendiger gestalten zu können, bieten wir eine Vielzahl an Fotos und anderen Materialien zu jedem Bericht unter www.adventistmission.org.

Fotos von Touristenattraktionen und Landschaften der jeweiligen Länder sind auf kostenlosen Fotodatenbanken wie pixabay.com und unsplash.com zu finden.

Die englischsprachigen Missionsberichte für Jugendliche und Erwachsene könnt ihr unter bit.ly/adultmission herunterladen; die englischsprachigen Missionsberichte für Kinder unter bit.ly/childrensmision (die Texte sind mit den deutschsprachigen Lesungen identisch). Die englischen Mission-Spotlight-Videos findet ihr unter bit.ly/missionspotlight.

Danke, dass ihr den Kindern in eurer Gemeinde helft, ein Herz für die Mission zu entwickeln!

Andrew McChesney
Herausgeber

Keine leichte Entscheidung

Mein Name ist Shawnewa. Ich bin Schülerin der Holbrook Seventh-day Adventist Indian School. Ich stamme von den Hopi und Navajo ab, zwei Indianerstämmen in den USA. Wie bei vielen Schülern in Holbrook praktiziert meine Familie traditionell indianischen Glauben. Meine Großeltern väterlicherseits sind Christen.

In einem Sommer besuchten mein jüngerer Bruder Naracaho und ich ein Ferienbibelschulprogramm, das im Navajo-Reservat stattfand. Mir gefiel, was ich über Gott lernte. Ich wollte mehr wissen, also ging ich auch im nächsten Sommer zur Ferienbibelschule.

Als ich in der achten Klasse war, riet mir mein Opa, nach Holbrook zu gehen. Aber die Schule liegt mehrere Autostunden von meinem Zuhause entfernt, und ich wollte nicht so weit weg von meiner Familie sein. Also entschied ich mich dagegen. Dann starb mein Opa. Ich war darüber sehr traurig und beschloss, in die neunte Klasse nach Holbrook zu gehen, wie Opa es sich für mich gewünscht hatte.

Als ich in Holbrook war, merkte ich schnell, wie schön es dort ist. Mir gefiel besonders, was ich über Gott lernte. Es gab mir ein Gefühl von Frieden. Eines Tages fragte der Bibellehrer die Klasse, ob sich jemand taufen lassen wolle. Ich wollte mich taufen lassen, aber ich hatte Angst davor, was meine Familie denken würde. Also hob ich meine Hand nicht. Ein paar Wochen später fragte der Lehrer wieder. Dieses Mal beschloss ich, dass es mir egal war, was andere dachten. Ich wollte zu Jesus gehören. Am Ende des Schuljahres ließ ich mich gemeinsam mit fünf Klassenkameraden taufen.

Als ich in den Sommerferien nach Hause kam, sprachen die Mitglieder meiner Familie nicht mit mir. Wenn sie es taten, dann nur, um mich zu ärgern. Meine Mutter sagte mir, dass sie mir nicht erlauben würde, zurück nach Holbrook zu gehen. Meine Familie war wütend auf mich, weil ich eine Christin geworden war.

Ich bat einige Mitarbeiter der Schule, für mich zu beten.

Nicht lange danach änderte meine Mutter ihre Meinung. Sie sagte mir, dass ich mich zum Besseren verändert habe. Sie erklärte, sie merke, dass ich glücklicher bin, als sie mich je zuvor gesehen hatte, und dass es ihr nichts ausmache, dass ich an Jesus glaube, auch wenn sie das nicht tut.

Jetzt beende ich mein letztes Schuljahr in Holbrook. Vor Kurzem hat sich mein Bruder Naracaho taufen lassen. Er hat eine ähnliche Erfahrung wie ich gemacht. Er kämpfte lange mit der Entscheidung, ob er sich taufen lassen sollte oder nicht. Aber am Ende des letzten Schuljahres entschied er sich, wie ich, zu Jesus zu gehören.

Wir sind dankbar für all die Menschen, die es Naracaho und mir ermöglicht haben, an der Holbrook Indian School etwas über Gott und seine Liebe zu uns zu erfahren.

Im adventistischen Internat

Als ich in der fünften Klasse war, besichtigte ich mit meinem Vater die Holbrook Seventh-day Adventist Indian School. Ich wollte dort ins Internat und zur Schule gehen. Meine Tante, die genauso alt ist wie ich, hatte mir viele Geschichten über das, was sie dort lernt, und wie es in der Schule zugeht, erzählt.

Als ich in Holbrook ankam, schikanierten mich einige Mädchen in meiner Klasse, und ich wurde dabei erwischt, wie ich auf die Hänseleien böse reagierte. Ich wurde oft ins Büro der Schulleitung geschickt.

Dann wurden meine Noten immer schlechter. Schule war für mich nur noch frustrierend. Einmal habe ich der Lehrerin gesagt: „Gib mir einfach eine Sechs!“ Sie arbeitete geduldig mit mir, aber ich fiel immer noch in den meisten meiner Fächer durch.

Eines Tages gab mir ein Lehrer eine zusätzliche Aufgabe, die meine Note auf eine Eins verbesserte. Ich war so aufgeregt! Schon bald begannen meine Noten besser zu werden. Ich fing an, die Schule zu mögen.

Die Lehrer und Betreuer bemerkten meine positive Veränderung. Ich wusste nicht, wie man Komplimente annimmt, und als eine Betreuerin mir sagte, dass sie stolz darauf sei, wie gut ich mich machte, tat ich etwas, das mir am nächsten Tag Ärger einbrachte. Zu meiner Überraschung schickten sie mich nicht nach Hause. Stattdessen arbeiteten sie mit mir, um mir zu helfen, bessere Entscheidungen zu treffen.

Dann geriet meine Tante in Schwierigkeiten und beschloss, dass sie nicht mehr in Holbrook lernen wollte. Meine Großmutter sagte, ich müsse auch nach Hause, weil sie die zweistündige Fahrt zur Schule nicht nur für mich allein machen wollte. Die Betreuer kümmerten sich darum, dass mich jemand zu Beginn der Ferien nach Hause brachte und am Feriende wieder von daheim abholte, damit ich weiterhin in Holbrook lernen konnte. Wenn ich in den Ferien heimkam, erzählte ich meinen Schwestern die Bibelgeschichten, die ich in der Schule und in der Gemeinde gelernt hatte.

Jedes Jahr in Holbrook lernte ich Gott ein bisschen besser kennen. Wegen der Schwierigkeiten, in die ich immer wieder geriet, begann ich mit einer Mentorin zu arbeiten. Sie erzählte mir Dinge über Gott und tat nette Sachen für mich, um mir zu zeigen, dass sie sich um mich sorgte. Als ich ihr sagte, dass ich mich taufen lassen wollte, fragte sie: „Warum?“ Ich erklärte, dass ich meiner Familie helfen wollte. Ich dachte, wenn sie eine positive Veränderung in mir sehen könnten, dann würden sie sich auch ändern wollen. Meine Mentorin studierte mit mir die Bibel. Ich lernte mehr über Jesus. Ich lernte, dass ich zu ihm beten und ihn bitten konnte, mir zu helfen. Ich begann, für meine ältere Schwester zu beten. Zuerst sah ich keine Veränderung bei ihr, aber dann verkündete sie eines Tages, dass sie auch in Holbrook lernen wollte. Bald wollte auch meine jüngere Schwester mit ins Internat gehen. Ich bin dankbar, dass ich nach Holbrook kam und erfuhr, dass Gott meine Familie und mich liebt.

Malena ist stur

Naomi, die stellvertretende Leiterin des Mädcheninternats der Holbrook Seventh-day Adventist Indian School, hält sich selbst für hartnäckig; aber dann lernt sie die elfjährige Malena kennen. Naomi versucht, Malena um sechs Uhr morgens mit einem Lied zu wecken, aber Malena stellt sich schlafend. Naomi kitzelt das Mädchen, tätschelt ihren Arm und schaukelte sie sanft, aber Malena tut immer noch so, als würde sie schlafen. Naomi zieht Malena die Bettdecke weg, aber 25 Minuten später ist das Mädchen immer noch nicht aufgestanden, sondern wieder eingeschlafen.

Malena will auch nicht ihr Zimmer aufräumen oder ihre Hausaufgaben machen. Die größte Herausforderung für die Betreuerin ist aber, Malena zum Duschen zu überreden. Es ist nicht so, dass Malena überhaupt nicht duschen will, aber sie will es nur dann tun, wenn sie Lust dazu hat. Leider will sich Malena nur selten dann duschen, wenn Naomi will, dass sie es tut. Naomi ist vielleicht von Malenas Sturheit frustriert, aber sie selbst ist genauso stur.

Nur zur Schlafenszeit ist es anders. Naomi und Malena singen jeden Abend gemeinsam ein Lied über Jesus. Dann nimmt Malena Naomis Hände, um Gott ganz viele Bitten zu sagen: „Lieber Jesus, bitte segne meine Oma, segne den Sohn von Frau Kennedy, segne ...“ Wenn Malena nach einer langen Zeit fertig ist, schlingt sie ihre Arme um Naomis Hals und ruft: „Föhn!“ Naomi schaltet einen unsichtbaren Föhn ein und beginnt mit Geräuschen, Malenas Arme wegzuschmelzen. Während Naomi so „föhnt“, schmelzen auch Malenas Probleme des vergangenen Tages weg.

Nach einigen Monaten wird Malena immer weniger stur, was das Duschen angeht. Aber dann, nach ein paar Tagen erfolgreichem Duschen, findet Naomi Malena voll angezogen an ihrem Schreibtisch sitzen, wo sie sich die Zeit vertreibt. Ärgerlich befiehlt Naomi dem Mädchen: „Ab unter die Dusche!“ Aber Malena weiß, wie Stursein geht. Doch das weiß Naomi auch und bleibt hartnäckig.

Als das Schuljahr mehr als zur Hälfte vorbei ist, hat Malena nur noch selten ein Problem damit, pünktlich zu duschen. Es ist einfacher, sie zu etwas zu bewegen. Aber dann kommt sie eines Abends mit einem Getränk, das sie vor dem Schlafengehen trinken wollte. Ihr ist nicht klar, dass sie nicht gut schlafen wird, wenn sie es trinkt. Es gibt Streit zwischen Naomi und Malena. Schließlich liegt Malena mit Tränen in den Augen unter der Bettdecke und weigert sich zu singen, zu beten und den „Föhn“ anzustellen. Kurz bevor Naomi aus dem Raum geht, flüstert sie neben Malenas Bett: „Ich hab dich lieb.“ Malena, die noch wach ist, reagiert nicht.

Am nächsten Morgen, als Naomi die Mädchen wecken geht, ist Malena schon unterwegs in den Waschraum. Das Mädchen umarmt Naomi und sagt: „Es tut mir leid, wie ich mich gestern Abend verhalten habe.“ Naomi erwidert: „Und mir tut es leid, dass ich so frustriert von dir war!“ Naomi möchte Malena und die anderen Mädchen nämlich lehren, dass Gott uns liebt und uns vergibt, wenn wir etwas Falsches tun.

Ein harter erster Schultag

Der erste Schultag ist hart für Nian Muang. Richtig hart. Das neunjährige Mädchen ist erst einen Monat zuvor aus Myanmar in die USA gekommen. Ihre Eltern sind Flüchtlinge. Nian kann kein Englisch und sie hat keine Freunde. „Hallo, wie heißt du?“, fragt ein Mädchen. Nian schüttelt den Kopf und sagt: „Nein.“ „Oh“, antwortet das Mädchen verwirrt. „Woher kommst du?“ Nian schüttelt wieder den Kopf und sagt: „Nein.“

Nian will nicht unhöflich sein. Sie versteht einfach nichts. Weil sie kein Englisch kann, sitzt sie den ganzen Vormittag still in der Klasse. In der Mittagspause folgt sie den anderen Kindern in die Mensa und schaut sich das Essen an: Käsenachos und Rindfleischgeschnezeltes, Minipizzas, Chicken-Nuggets. Die Gerichte sind ihr fremd. Sie ist es gewohnt, Senfblätter, Kartoffelblätter, Brunnenkresse, braune Bohnen und rote Linsen zu essen.

Nachdem Nian das Essen probiert hat, kehrt sie ins Klassenzimmer zurück und sitzt still da, bis die Schule für diesen Tag zu Ende ist. Zu Hause betet sie: „Lieber Gott, bitte hilf mir, einen weiteren Schultag zu überleben.“

Die vierte Klasse ist hart für Niang, aber in der fünften Klasse wird es besser. Niang hat schon etwas Englisch gelernt und einige Freunde gefunden.

„Wie heißt du?“, fragt ein Mädchen. „Mein Name ist Nian“, antwortet sie mit einem schüchternen Lächeln. „Und woher kommst du?“, fragt das Mädchen. „Ich komme aus Burma, das auch Myanmar genannt wird“, sagt Nian. Das Mädchen nickt. Es hat schon von dem Land gehört. In der Schule sind auch einige andere Flüchtlingskinder aus Myanmar. „Hast du Lust mitzuspielen?“, fragt das Mädchen. Nian ist glücklich. Sie spürt, dass sie langsam dazugehört.

In der siebten Klasse fühlt sich Nian noch wohler. Sie geht nicht mehr auf eine öffentliche Schule. Mit dem Geld der besonderen Missionsgaben, mit denen Flüchtlingen in der Nordamerikanischen Division geholfen wird, kann sie auf eine adventistische Schule gehen.

Nian sagt in ihren täglichen Gebeten zu Gott: „Lieber Gott, ich danke dir so sehr, dass du mir hilfst, diese neue Sprache zu lernen, und dass du dich um mich kümmerst.“

Lächeln und Lieder

Die elfjährige Katelyn und ihre neunjährige Schwester Kallie mussten mitten im Schuljahr wieder nach Hause ins Navajo-Reservat. Wegen der Verbreitung des Coronavirus wurden alle Schulen in den USA und dem Rest der Welt geschlossen. Katelyn und Kallie wohnten eigentlich im Internat der Holbrook Seventh-day Adventist Indian School. Doch als die Schule schließen musste, fuhren die Schwestern nach Hause in eine etwa 90 Autominuten entfernte Stadt im US-Bundesstaat Arizona.

Zu Hause zu sein bedeutete nicht, Ferien zu haben. Die Mädchen mussten immer noch am Unterricht teilnehmen und Hausaufgaben machen. Ihre Lehrer unterrichteten online. Das einzige Problem war, dass Katelyn und Kallie kein Internet in ihrer Blockhütte, die nur aus einem Zimmer bestand, hatten. Sie hatten keine Toilette in der Hütte, und der Strom kam über ein Verlängerungskabel aus dem Haus eines Verwandten nebenan. Auch die Nachbarn hatten kein Internet. Kaum jemand in dem Ort hatte Internet – außer der Adventgemeinde am Ende der Straße.

Als der Pastor von der Situation erfuhr, lud er die Mädchen ein, das Internet der Gemeinde für ihren Online-Unterricht zu nutzen. So kam es, dass Katelyn und Kallie jeden Tag die unbefestigte Straße entlanghüpften, um ihre Schularbeiten in der Gemeinde zu erledigen. Auf dem Weg sangen sie fröhliche Lieder über Jesus, die sie in der Schule gelernt hatten.

Unter den Häusern, an denen sie vorbeikamen, war eines, das als das örtliche „Drogenhaus“ bekannt war. Die Farbe am Haus war abgeblättert, und eines der Fenster war zerbrochen. Leute schienen Tag und Nacht in dem Haus ein- und auszugehen. Gemeindemitglieder hatten das Haus besucht und dort gebetet, und die Kinder der Familie waren zur Ferienbibelschule in die Gemeinde gekommen. Aber keiner der Erwachsenen schien sich für Gott zu interessieren.

Dann bemerkte einer dieser Erwachsenen die fröhlichen Schwestern. Als die Mutter von Katelyn und Kallie eines Tages an dem Haus vorbeikam, lief die Nachbarin zu ihr und fragte: „Warum lächeln Ihre Töchter so viel, anstatt meistens traurig zu schauen wie meine kleinen Schwestern? Warum singen Ihre Töchter immer?“

Die Fragen überraschten die Mutter. Aber sie war froh, dass die Nachbarin Katelyn und Kallie bemerkt hatte, und sie lud die Frau ein, herauszufinden, warum sie lächelten und sangen. „Wir werden heute Abend eine Familienandacht bei den Pappeln unten am Bach machen“, sagte sie. „Kommen Sie doch vorbei!“

An diesem Abend kamen die Kinder aus dem „Drogenhaus“ an den Bach. Die Mutter las eine Bibelgeschichte vor, und alle sangen Lieder über Jesus. Den Kindern gefiel das. „Können wir das morgen wieder machen?“, fragten sie.

Katelyn und Kallie waren zu Missionarinnen für ihre Nachbarn geworden. Ihr Lächeln und ihre Lieder zeigten einer Familie, die nichts von Gott wissen wollte, die wunderbare Liebe von Jesus.

Überraschungspakete

Ein weißer Karton kommt in einer adventistischen Missionsschule auf den Marshallinseln an. Der Karton ist schwer und kommt aus dem fernen Bundesstaat Texas in den USA. Er ist an den Vater, den stellvertretenden Direktor der Schule, adressiert. Aber der weiß, dass der Karton nicht für die Schule bestimmt ist, sondern für seine Familie.

Zu Hause versammelt sich die Familie im Wohnzimmer um das Paket. „Machen wir den Karton gleich auf!“, ruft der 15-jährige Raijan. „Ja, mach ihn auf!“, sagt sein elfjähriger Bruder Jehuraian. „Bitte mach schnell“, meldet sich ihre neunjährige Schwester Jaira zu Wort. Der Vater lächelt über ihre Begeisterung. „Dieses Paket ist ein Segen Gottes“, sagt er. „Lasst uns Gott zuerst Danke sagen.“ Die Familie kniet nieder, und der Vater betet: „Himmlicher Vater, wir sind dankbar für diesen Segen, der gerade angekommen ist. Wir sind sehr dankbar, dass du uns nicht vergessen hast. Hilf uns, andere zu segnen durch den Segen, den wir erhalten haben. Danke für Bob und seine Freundlichkeit. Bitte segne ihn. Amen.“

Mit der Zustimmung des Vaters holt Raijan eine Schere und macht das Paket auf. „Toll!“, ruft er, als er ein Spielzeugauto sieht. „Das gelbe ist meins!“ Jehuraian schaut in den Karton. „Das blaue ist meins!“, erklärt er.

Jaira macht es nichts aus, dass ihre Brüder die Autos nehmen. Sie hat eine Puppe und Puppenkleidung entdeckt. „Ich bekomme die Puppe!“, ruft sie. „Und Mami, ich habe neue Kleider für meine Puppen!“

Die Mutter schaut in die Schachtel, fischt eine Tüte mit goldenen Schokoladenmünzen heraus und erklärt: „Ich werde die Schokomünzen an meine Schüler verteilen. Sie werden sich darüber freuen.“

Der Vater schaut nach, was noch in dem Paket ist: Notizbücher, Bleistifte, Nüsse, besonderer Reis und Instant-Kartoffelpüree. Er würde die Leckereien mit den Studentenmissionaren teilen, die in der Schule unterrichten. Dann entdeckt er seine Lieblingsnascherei: getrocknete Ananas.

Das erste Paket kam vor drei Jahren als Überraschung für die Eltern, die von den Philippinen auf die Marshallinseln gezogen waren, um dort zu unterrichten. Bob aus Amerika hatte von ihrer Missionsarbeit durch die Missionsberichte erfahren und er wollte helfen. So begann er, jeden Monat einen Karton mit Spielzeug, Lebensmitteln und Schulmaterialien zu schicken. Die Pakete kommen oft gerade dann an, wenn das Essen im Haus knapp wird, wenn die Eltern etwas Aufmunterung brauchen oder wenn ein Kind Geburtstag hat. Jedes Mal, wenn ein Paket ankommt, dankt die Familie Gott dafür, dass Bob an sie denkt.

Danke sagen

Was machst du als Erstes, wenn du ein Geschenk bekommst? Spielst du damit oder isst du es? Das Erste, was Jaira tut, ist, einen Dankesbrief zu schreiben. Den ersten Dankesbrief schrieb sie, als ein Überraschungspaket mit der Post aus dem fernen Texas in den USA kam. Jaira und ihre beiden älteren Brüder sind philippinische Missionskinder auf den Marshallinseln. Ihre Eltern unterrichten an einer adventistischen Missionsschule.

In dem Überraschungspaket findet Jaira eine Puppe nur für sie. Sie will sofort damit spielen, aber ihr Vater sagt: „Zuerst wollen wir Gott für diese Geschenke Danke sagen, aber gleichzeitig erinnern wir uns daran, dass Gott sie uns durch Bob in Texas gegeben hat. Ihr solltet Bob Dankesbriefe schreiben.“

Jaira schaut verwirrt. Sie ist erst sechs Jahre alt und kann noch keine Briefe schreiben. „Wie soll ich das machen?“, fragt sie. Ihr Vater antwortet: „Überlege dir einfach, wie du dich bedanken willst.“

Jaira denkt sorgfältig nach. Sie schaut zu ihrem ältesten Bruder Raijan, der bereits einen Brief auf ein Blatt Papier schreibt. Er ist 13 und es fällt ihm leicht, einen Dankesbrief für das Spielzeugauto zu schreiben, das er erhalten hat. Sie schaut zu ihrem anderen Bruder Jehuraian. Er ist acht und schreibt auch schon etwas über das Spielzeugauto, das er bekommen hat. Was soll sie machen? Plötzlich leuchten ihre Augen auf. Sie dreht sich zu ihrem Vater um, der auf dem Sofa sitzt, und erklärt: „Ich kann ein Bild malen!“ „Das ist eine gute Idee“, antwortet der Vater. „Du kannst dich auf jede Art und Weise bedanken, die du möchtest.“

Jaira hält ihre neue Puppe in einer Hand und zeichnet mit der anderen Hand ein großes rotes Herz. Daneben malt sie mehrere kleinere Herzen. Oben auf das Papier schreibt sie sorgfältig ihren Namen, „Jaira“. Jetzt wird Bob wissen, dass sie sehr dankbar für die Puppe ist.

Nächsten Monat kommt ein weiteres Paket an. Bob hatte durch die Missionsgeschichten von der Missionsarbeit der Familie gehört und will helfen. Darum schickt er jeden Monat ein Paket mit Geschenken. Und jeden Monat schreiben Jaira und ihre Brüder Dankesbriefe. Ein Jahr vergeht. Zwei Jahre. Drei Jahre. Jaira schreibt anfangs nicht wirklich gern Briefe, aber es fällt ihr mit der Zeit leichter. Dann beginnt sie sogar, Geschichten zu schreiben.

Ihr Vater freut sich. Durch Bob hat Jaira gelernt, Briefe zu schreiben. Er dankt Gott, dass er die Familie durch Bob segnet.

Das verschwundene Notizbuch

Die neunjährige Jaira, die mit ihren Eltern auf den Marshallinseln wohnt, hat ein Lieblingsnotizbuch. Es hat einen leuchtend gelben Einband und eine Metallspiralbindung. Sie malt auf den Blättern Bilder und schreibt Briefe. Alle ihre Zeichnungen und Briefe gehen an eine Person, den Mann, der ihr das Notizbuch geschenkt hat: Bob im fernen Texas.

Aber eines Tages kann Jaira das gelbe Notizbuch nicht mehr finden. Und sie braucht es dringend. Sie hat einen Brief geschrieben, um sich für ein Paket mit Geschenken zu bedanken, das sie und ihre Familie von Bob erhalten haben. Ihr Vater will ihren Brief nach Texas schicken. „Ich brauche deinen Brief“, sagt er. „Deine Brüder Raijan und Jehuraian haben mir ihre Dankesbriefe schon gegeben, und ich möchte sie heute abschicken.“

Jaira sucht am Wohnzimmertisch, wo sie das Notizbuch liegen gelassen hat. Der Tisch ist leer. Sie schaut unter den Tisch. Kein Notizbuch. Sie sucht auf und unter dem Sofa. Nichts. Wo ist es nur?

Sie geht in die Küche und sieht auf dem Tresen und in der Spüle nach. Nichts. Sie glaubt nicht, dass das Notizbuch im Kühlschrank liegt, aber sie schaut vorsichtshalber nach. Dort findet sie einen gelben Kürbis und gelbe Bananen. Aber kein gelbes Notizbuch.

Jaira sucht in ihrem Schlafzimmer. Auch dort ist das Notizbuch nicht.

Jetzt ist sie besorgt. Sie weiß nicht, wo sie noch suchen soll. Sie hat sorgfältig den Dankesbrief geschrieben, als ihre Familie das Paket von Bob erhalten hatte. Sie hat auch ein Bild von einem Mädchen – sich selbst – mit einem glücklichen Lächeln gezeichnet. Wo ist nur das Notizbuch?

Jaira geht langsam zurück ins Wohnzimmer. Sie erinnert sich deutlich daran, dass sie das Notizbuch auf den Tisch gelegt hatte, nachdem sie ihrem Vater ihren Brief und die Zeichnung gezeigt hatte. Sie schaut auf den leeren Tisch. Der Vater wartet. Was kann sie nur tun?

Da fällt Jaira plötzlich ein, was sie tun könnte. Sie kann beten. Ihr Vater sagt ihr immer wieder, dass sie bei jedem Problem zu Gott beten kann. Jetzt hat sie ein großes Problem. Jaira setzt sich auf den Boden vor den Tisch. Sie schließt die Augen und faltet die Hände an der Nasenspitze. „Lieber Jesus, bitte hilf mir, das Notizbuch zu finden, damit ich den Brief abschicken kann“, betet sie.

Sie öffnet die Augen und ihr Blick fällt auf den Tisch. Sie blinzelt und schaut noch einmal hin. Da ist ihr gelbes Notizbuch! „Danke, Jesus!“, ruft sie. Schnell öffnet sie das Notizbuch. Ihr Brief und ihre Zeichnung sind noch da. „Warte noch kurz, Papa!“, ruft sie. „Ich muss noch einen Brief schreiben.“ Jaira setzt sich an den Tisch und schreibt einen zweiten Brief an Bob: „Ich möchte dir erzählen, dass Gott mein Gebet erhört hat“, beginnt sie.

Menschenfischer

Bakani ist in der fünften Klasse und lebt in einer der entlegensten Städte der Welt. Sein Zuhause ist in Iqaluit, einer Stadt mit nur 8000 Einwohnern in der kanadischen Arktis. Die Stadt, die auf einer Insel liegt, ist so abgelegen, dass es keine Straßen und Schienen gibt, die sie mit dem Rest von Kanada verbinden. Im Winter friert das Wasser der Frobisher-Bucht zu und Schiffe können nicht nach Iqaluit fahren. Am besten kommt man mit dem Flugzeug nach Iqaluit.

Der Name der Stadt stammt von einem alten Inuit-Wort, das „Ort der vielen Fische“ bedeutet. Iqaluit erhielt den Namen, weil die Inuit dort seit Tausenden von Jahren fischen. Auch heute noch fangen die Fischer in der Frobisher-Bucht Fische.

Bakani liebt Fische und andere Wildtiere. Er glaubt, dass Gott die Welt und alles darin, einschließlich Pflanzen, Tiere und Menschen, in sechs Tagen erschuf und dann am siebten Tag ruhte. Aber in der Schule hört er etwas anderes. Der Lehrer erzählt den Fünftklässlern, dass die Welt durch einen Urknall entstanden ist und sich die Menschen aus den Tieren entwickelt haben. Bakani kann nicht verstehen, warum einige Mitschüler daran zweifeln, dass Gott die Welt erschaffen hat.

„Wie kann die ganze Welt – Menschen, Tiere und Pflanzen – aus einem Atom entstehen?“, fragt er. „Das ist nicht möglich. Ich glaube, dass Gott diese Welt und alles in ihr erschaffen hat, auch uns Menschen. Es gibt auch einige Leute, die denken, dass wir Menschen von Affen abstammen. Das ist nicht wahr, denn Gott hat uns erschaffen. Es ist unmöglich, dass wir von Tieren abstammen.“

Wenn Bakani mit seinen Klassenkameraden spielt, fragen sie manchmal, wie er an einen Schöpfergott glauben kann, den er nicht sehen kann. Sie sagen: „Wir können Gott nicht sehen, woher sollen wir also wissen, dass er lebt?“ Bakani hat sofort eine Antwort. Er stellt selbst eine Frage: „Du hast deine Urgroßeltern nie gesehen. Woher weißt du dann, dass sie einmal auf dieser Erde gelebt haben?“

Bakani wünscht sich, dass er seinen Freunden mehr von Gott erzählen könnte. Er versucht, sie so zu lieben, wie Gott ihn liebt. Wenn Mitschüler unfreundlich sind, ver gibt er ihnen sofort. Er liest fast jeden Morgen und jeden Abend in der Bibel. Er mag besonders den Sabbat, wenn eine kleine Gruppe Adventisten sich an Gottes Schöpfungsruhetag erinnert, indem sie gemeinsam die Bibel studieren. Sein Lieblingsbibelvers ist 1. Mose 1,1, wo es heißt: „Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.“ (NLB) Wegen dieses Verses glaubt er nicht an das, was der Lehrer über einen Urknall und die Entstehung der Menschen aus – vielleicht – Affen lehrt.

In einem abgelegenen Ort wie Iqaluit gibt es keine Affen. Aber es gibt eine Menge Fische. In Iqaluit gibt es viele Fische, die darauf warten, gefangen zu werden. Jesus sagte zu seinen Jüngern: „Folgt mir nach. Ich will euch zeigen, wie man Menschen fischt!“ (Matthäus 4,19 NLB) Bakani möchte ein Menschenfischer sein. Er möchte, dass seine Mitschüler wissen, dass Gott sie geschaffen hat.

Besser als Spielzeug

Einige ihrer Freundinnen scharen sich am Montag in der Schule um Mariah. „Was machst du nach der Schule?“, fragt eine. „Können wir zu dir zum Spielen kommen?“, fragt eine andere. Mariah schüttelt den Kopf. „Ich habe heute sehr viel zu tun“, antwortet sie.

Die neunjährige Mariah, die in Pond Inlet, einer kleinen Stadt auf einer abgelegenen Insel in der kanadischen Arktis lebt, hat viel zu tun. Jeden Werktag geht sie in die Schule und macht ihre Hausaufgaben. Außerdem hilft sie ihren Eltern im Haushalt. Am Sabbat liest ihre Familie zu Hause in der Bibel und sieht sich Onlinepredigten an.

Aber Mariahs Freundinnen wollen unbedingt mit ihr spielen. Am Dienstag kommen die Kinder wieder zu ihr, genauso am Donnerstag und am Freitag. „Aber wann können wir zu dir zum Spielen kommen?“, fragt eine Freundin. „Wie wäre es mit Samstag?“, meint eine andere. „Am Samstag hast du bestimmt Zeit.“

Mariahs Augen leuchten auf. Sie hat tatsächlich am Samstag Zeit. „Ihr könnt am Samstag zu mir kommen und bei unserer Bibelstunde mitmachen“, sagt sie. Ihre Freundinnen schauen verwirrt. Sie haben noch nie in der Bibel gelesen. Aber sie wollen Zeit mit Mariah verbringen, also stimmen sie zu, am Samstag vorbeizukommen.

Am Sabbat kommen einige der Freundinnen zu Mariah nach Hause. Als Mariah aus der Bibel vorliest, schauen sie verwirrt. Sie haben noch nie etwas über den Gott der Bibel gehört. Sie schauen wieder verwirrt, als der Vater eine Onlinepredigt einschaltet. Sie haben noch nie eine Predigt gehört und sie verstehen nicht, worüber der adventistische Pastor spricht. Anschließend bitten sie Mariah, es ihnen zu erklären. „Was hat er gemeint, als er das sagte?“, fragt eine. „Und worüber hat er da gesprochen?“, will eine andere wissen. Mariah versucht, die Predigt zu erklären und sie zu vereinfachen. Als sie fertig ist, scheinen ihre Freundinnen zu verstehen, was sie zu sagen versucht.

Am Montag in der Schule fragen mehrere Klassenkameraden Mariahs Freundinnen, was sie am Samstag bei Mariah zu Hause gemacht haben. „Wir haben in der Bibel über Gott gelesen“, antwortet eine. „Und wir haben eine interessante Predigt gesehen“, sagt eine andere. Die Klassenkameraden haben auch noch nie in der Bibel gelesen oder eine Predigt gesehen und sie wollen mehr wissen. Mariahs Freundinnen erklären, was sie gelernt haben. Mariah lächelt, als sie das hört. Sie fühlt sich gut. Das war besser, als mit Spielzeug zu spielen. Sie wird nun ihre Klassenkameraden jeden Sabbat zu sich nach Hause einladen.

Viele Veränderungen

Das Leben der neunjährigen Paula verändert sich völlig, als sie und ihre Familie quer durch Kanada an einen anderen Ort ziehen. Paula hatte in der Stadt Calgary im Westen Kanadas gewohnt. Doch eines Tages steigt sie in ein Flugzeug und fliegt 3000 km weit in die Stadt Iqaluit in der kanadischen Arktis. Vorher hat Paula in einer Großstadt mit mehr als einer Million Menschen gelebt. Jetzt lebt sie in einer kleinen Stadt mit nur 8000 Einwohnern. Zuvor hat Paula in der Mitte des großen Kontinents Nordamerika gelebt. Jetzt lebt sie am Rand einer kleinen Insel. Auch andere Dinge haben sich verändert.

Paula erzählt: „Ich fing an, hier in Iqaluit in die Gemeinde zu gehen. Die Menschen dort sind sehr freundlich und fürsorglich. Das hat mein Leben sehr verändert.“

Vorher hat Paula nie in der Bibel gelesen. Jetzt liest sie regelmäßig in der Bibel.

Weil sie in die Gemeinde geht und die Bibel liest, geschehen auch andere Veränderungen in ihrem Leben. Vorher war sie gemein zu anderen gewesen. Jetzt ist sie freundlicher, weil sie gelesen hat, dass Jesus sagt: „Geht so mit anderen um, wie die anderen mit euch umgehen sollen.“ (Matthäus 7,12 NLB)

Eine weitere große Veränderung findet in Iqaluit statt. Paula bekommt eine Schwester. Das geschieht, weil ihre Mutter eines Tages erklärt, dass die Familie Pflegekinder aufnehmen wird. In Iqaluit sind einige Eltern nicht in der Lage, sich um ihre Kinder zu kümmern, und die Mutter beschließt, dass sie und Paula helfen können. Die Kinder werden so lange bleiben, bis ihre eigenen Eltern sie wieder zu sich holen können.

Paula freut sich darauf, ihre neue Schwester, die zweijährige Joy, kennenzulernen. Als sie zum ersten Mal zusammen essen, merkt Paula, dass Joy nicht weiß, wie man betet. Paula betet: „Lieber Gott, danke für dieses Essen. Bitte segne es. Amen.“ Als sie ihre Augen wieder aufmacht, sieht Joy sie verwundert an. Das kleine Mädchen versteht nicht, was gerade geschehen ist. Nach dem Essen erklärt Paula, dass alle guten Dinge von Gott kommen und dass sie Gott für das Essen dankt, bevor sie es isst.

„Lass mich dir zeigen, wie man betet“, sagt Paula. „Es ist ganz einfach.“ Joy faltet gehorsam ihre Hände und schließt ihre Augen. „Lieber Gott“, sagt Paula. „Lieber Gott“, wiederholt Joy. „Ich danke dir für dieses Essen.“ – „Ich danke dir für dieses Essen.“ „Amen.“ – „Amen.“ Paula lächelt und sagt: „Gut! Jetzt kannst du Gott auch alleine Danke sagen, bevor du isst.“

Nach einer Weile können Joys Eltern ihre Tochter wieder mit nach Hause nehmen, und weitere Pflegeschwestern und -brüder kommen in Paulas Haus. Allen zeigt sie, wie sie mit Gott sprechen können.

Paulas Lieblingsbibelvers ist Psalm 150,6: „Alles, was atmet, lobe den Herrn! Halleluja!“ (NLB) Sie erklärt: „Dieser Vers bedeutet, dass jeder Gott Danke sagen soll. Gott verändert unser Leben, auch wenn wir es nicht merken.“

Vor dem Wasser fliehen

Die Mutter rüttelt die siebenjährige Kiim (so ihr Rufname) in einem kleinen Dorf in Myanmar wach: „Es regnet sehr, sehr stark. Es ist schmutzig hier. Lass uns in den ersten Stock gehen.“ Kiim hat fest geschlafen und öffnet nun müde die Augen. Wasser wirbelt auf dem schmutzigen Boden des Hauses herum. Sie kann hören, wie der Regen gegen das Haus prasselt. Blitze zucken. Kiim steht gehorsam auf und folgt ihrer Mutter zu der Bambusleiter, die in das obere Stockwerk führt.

Der Mann und die Frau, denen das Haus gehört, stehen oben in der Nähe der Leiter. Sie haben die Mutter und Kiim eingeladen, zu ihnen zu kommen, um den steigenden Wassermassen zu entkommen. Oben angekommen, sieht Kiim den Mann und die Frau und ihre zwei kleinen Mädchen. Kiim liebt Esther, die drei Jahre alt ist, und Muan, die erst ein paar Monate alt ist. Sie füttert und badet die Mädchen als Teil ihrer Arbeit. Ihre Mutter arbeitet als Haushälterin für die Familie, und Kim hilft ihr. Die Mutter wäscht die Kleidung der Familie, kocht ihre Mahlzeiten und holt Wasser in einem Eimer aus dem See, damit sie trinken und baden können. Der Mann und die Frau, die mit ihren kleinen Mädchen im ersten Stock wohnen, sind zu arm, um die Mutter zu bezahlen. Stattdessen erlauben sie ihr und Kiim, im Erdgeschoss zu wohnen und von ihren Mahlzeiten mitzuessen. Kiim ist noch nie in einer Schule gewesen.

Jetzt regnet es immer stärker. Das klapprige Bambushaus wackelt, als ob es jeden Moment einstürzen könnte. Plötzlich werden die Plastikfenster im oberen Stock von einem Windstoß weggeweht. Eine Sturmbö reißt das Dach ab. Sofort ist Kiim klatschnass. Sie sieht, dass das Wasser schon fast die obere Etage des Hauses erreicht hat. Keiner von ihnen kann schwimmen. Was würde als Nächstes passieren?

Ihre Mutter betet: „Lieber Gott, wenn du meine Tochter und mich aus diesem Sturm rettest, werde ich dir meine Tochter übergeben und glauben, dass du uns an einen besseren Ort bringen wirst, in die USA.“ Die Mutter wiederholt das Gebet viele Male. Auch Kiim betet.

Nach einer Weile hört der Regen auf. Aber die beiden Familien sitzen im ersten Stock fest, während sie darauf warten, dass das Wasser abfließt. Sie haben weder Essen noch Strom. Es ist unmöglich, ein Feuer zu machen. Sie warten sieben lange Tage. Dann endlich können sie das Haus verlassen. Irgendwie haben sie überlebt. Die Mutter dankt Gott, dass er ihre Gebete erhört hat.

Drei Jahre später erhört Gott die Gebete der Mutter auf besondere Weise, als sie und Kiim als Flüchtlinge in die USA ziehen können. Kiim ist zehn Jahre alt und war noch nie in einer Schule. Ihre Mutter betet weiter, und Kiim kann schließlich in eine adventistische Schule im US-Bundesstaat Georgia gehen. Kinder wie du haben das möglich gemacht, weil ihr Missionsgaben gebt. Danke!

Missionsprojekte in der Nordamerikanischen Division

In diesem Vierteljahr hörten wir Missionsberichte aus der Nordamerikanischen Division. Zu ihr gehören *[sucht die Länder auf einer Karte]*: die Vereinigten Staaten von Amerika, Kanada, das französische Überseegebiet Saint-Pierre und Miquelon, das britische Überseegebiet Bermuda, die US-Außengebiete Guam, Wake Island und Nördliche Marianen im Pazifik sowie drei in der Nähe liegende Staaten, die mit den USA assoziiert sind: Palau, die Marshallinseln und die Föderierten Staaten von Mikronesien. In dieser Region leben 367 Millionen Menschen, von denen 1,25 Millionen zur Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten gehören. Das heißt, einer von 293 Bewohnern ist ein Adventist.

Die Missionsgaben, die wir heute sammeln, gehen in den US-Staat Arizona, in das kanadische Territorium Nunavut und nach Palau. Außerdem helfen sie Flüchtlingen in der Nordamerikanischen Division.

In Arizona ist die Holbrook Seventh-day Adventist Indian School für die Kinder der Navajo-Indianer da. Mit den besonderen Missionsgaben vor drei Jahren wurden dort eine Turnhalle und ein Gesundheitszentrum gebaut. Ein Teil der heutigen Missionsgaben wird für den Bau des zweiten Abschnitts der Multifunktionsturnhalle verwendet. Viele Kinder und Jugendliche der Navajo sind zu dick, haben Herzkrankheiten oder Diabetes, leiden unter Depressionen oder denken an Selbstmord. In der neuen Turnhalle sollen Kurse angeboten werden, die den Kindern bei ihren gesundheitlichen Problemen helfen.

Die Siedlung Iglulik – was auf Deutsch „Platz der Schneehäuser“ bedeutet – ist eine Ortschaft im nordkanadischen Territorium Nunavut. Sie liegt auf einer Insel, die seit mehr als 2000 Jahren von Inuit bewohnt wird. Iglulik ist mit nunmehr 1600 Einwohnern, von denen fast alle Inuit sind, für arktische Verhältnisse ziemlich groß. Eure heutigen Missionsgaben helfen dabei, in Iglulik ein Gemeinde- und Gemeinschaftszentrum zu bauen, um den Menschen in dieser abgelegenen Gegend von Jesus zu erzählen.

Palau ist ein Inselstaat im Pazifischen Ozean. Die rund 17.700 Einwohner leben auf 11 der insgesamt 356 Inseln, die Teil eines Archipels aus über 500 Inseln sind. Eure heutigen Missionsgaben werden dabei helfen, Unterkünfte für Missionsmitarbeiter der adventistischen Schule auf Palau zu bauen.

Ein weiterer Teil eurer Gaben wird dafür verwendet, Gemeindegäuser für Flüchtlinge in den USA und Kanada zu bauen. Außerdem sollen Flüchtlingskindern die Schulgebühren bezahlt werden, damit sie in adventistischen Schulen lernen und eine gute Ausbildung bekommen können.

Herzlichen Dank, dass ihr euch mit euren Gaben an den Missionsprojekten der Nordamerikanischen Division beteiligt!

© 2021 Advent-Verlag · 21337 Lüneburg
Übersetzung und Bearbeitung: Angelika Uhlmann
Druck: Thiele & Schwarz · Kassel